

Städten gründet und eine empfindliche Lücke in der Forschung ausfüllt. Sie wird ihren Platz in der zukünftigen Täuferforschung behaupten. Neben der klugen, weitsichtigen und ausgesprochen irenisch konzipierten Arbeit an *Mennonite Quarterly Review* wird an den Verstorbenen besonders diese Studie immer wieder erinnern.

Hans-Jürgen Goertz

Peter Matheson, *The Rhetoric of the Reformation*. T&T Clark Ltd., Edinburgh 1998, X und 267 S.

„Ich will ... mich gar nichts schemen, deutsch den ungelereuten Layen zu predigen und schreiben“ (WA 6, 203. Zit. nach Matheson, S. 23). Dieses Bekenntnis Martin Luthers wirft Fragen auf, die in der Reformationsforschung seit einigen Jahren zur Diskussion stehen: Welche Gründe hat der Reformator, auf einmal deutsch zu schreiben bzw. überhaupt an die breite Öffentlichkeit zu treten? Wie und mit welchem Medium bringt er seine Gedanken zum Ausdruck? An welche Laien will er sich wenden? Fragen, die sich Matheson in seiner Darstellung immer wieder stellt und beantworten will, um so die Durchsetzung der Reformation als Kommunikationsprozeß erklären zu können. Wer jedoch nach einer Auseinandersetzung mit den neueren theoretischen Angeboten der Kommunikationsforschung oder nach einer Definition für den Begriff Kommunikation sucht, wird enttäuscht werden. Nicht *Kommunikation* hat Matheson im Auge, sondern den zeitgenössischen Kommunikationsprozeß. Er ist der *rote Faden* des Buches.

Eine weitere Einschränkung muß der Leser hinnehmen. Und zwar stellt Matheson in einem Kapitel die Beweggründe des Autors dar (Kap. 3). Ein anderes Kapitel widmet er dem sogenannten Empfänger bzw. dem Rezipienten unter der Perspektive des Entstehens einer öffentlichen Meinung (Kap. 2). Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt in der Analyse des Mediums (Kap. 4–6), und in diesem Punkt wird die Einschränkung evident: Nicht die Predigt, das Geschwätz oder das Gerücht als verbales oder das Mandat, das Ereignis oder der Körper als nonverbales Medium werden in die Analyse mit einbezogen. Vielmehr konzentriert sich Matheson überwiegend auf das Medium Flugschrift.

Diese Beschränkung ist jedoch auch positiv zu werten, denn dadurch schafft es Matheson, die Popularität der Autoren, die weite Verbreitung der Flugschriften und die Entstehung einer öffentlichen Meinung dicht zu beschrei-

ben. So wird klar herausgearbeitet, daß die reformatorischen Flugschriften für die interaktive Situation geschrieben wurden, denn sprachlicher Rhythmus, Wiederholungen, Alliteration, Thesen und Antithesen weisen auf Lesen und Vorlesen hin. Insbesondere in dem Kapitel über die Dialogflugschriften (Kap. 4) gelingt es Matheson, eine interpersonale Kommunikation nachzuzeichnen. So bezeichnet er sie als „small dramatic pieces“ (S. 83), die, indem sie auf Rollenverteilung (zum Beispiel Kleriker und Bauer) basieren, Möglichkeiten zur Reflexion und Adaption des „drama of the Reformation“ (S. 84) bieten. Matheson unterstreicht, daß die Dialogflugschriften in der Reformationszeit gerade deswegen so beliebt waren, weil die Sprache sehr einfach war, im Argumentationsstil mit Kontrasten gearbeitet wurde, die Argumente abgewogen werden konnten und ein Laie als Identifikationsfigur für den Leser und Hörer den Disput stets gewonnen hat.

Polemik begreift Matheson als rhetorisches Mittel, das vom Autor bewußt eingesetzt wurde, um zu unterrichten, zu überzeugen und zu mobilisieren (S. 77). Voraussetzung ist jedoch, daß der angesprochene Rezipientenkreis über gemeinsame kulturelle und gesellschaftliche Wissensbestände verfügt, damit die eingesetzte Rhetorik verstanden werden kann.

Schlug die polemische Waffe des Gegners frische Wunden, mag das für den Angreifer befriedigend gewesen sein, für das Opfer jedoch war eine angemessene Reaktion bzw. die wirksame Widerlegung der Polemik häufig schwierig. Matheson nennt das den negativen Charakter der Polemik, der meistens in *Schwarzweiß*-Argumenten zum Ausdruck gebracht wurde. Ziel dieser Art der Polemik war es, die Debatte zu personalisieren, in ausfallender Weise zu moralisieren, starke negative Assoziationen zu wecken und zu polarisieren (S. 211–212). Am Beispiel des Reformators Andreas Bodenstein von Karlstadt arbeitet Matheson heraus, warum sich der Autor nicht aus dem polemisch geführten Diskurs zurückzog. Karlstadt, so Matheson, hatte keine andere Option, da er sich als Hirte für die Laien begriff und diese zum Handeln motivieren wollte (S. 70, 77). Die Polemik wurde offensichtlich auch von Karlstadt bewußt als rhetorisches Mittel eingesetzt, um den Gegner zu bezwingen (S. 71).

Mit der explosionsartigen Verbreitung der Flugschriften entsteht erstmals, so Matheson, in der europäischen Kultur eine „public opinion“ (S. 56). Der Kollaps des klerikalen Systems rief neue Meinungen und Identifikationstypen hervor. Der reformatorische Diskurs erreicht mehr Zeitgenossen als der humanistische, weil die reformatorischen Autoren ihre Ideen und Argumente in der einheimischen Sprachkultur zum Ausdruck brachten. Durch den Vergleich dreier Autoren reformatorischer Flugschriften, nämlich Martin

Luther, Argula von Grumbach und Thomas Müntzer, kann Matheson nachweisen, daß die Autoren ganz unterschiedliche Argumentationsstile hatten. Wobei Matheson bei Müntzer beispielsweise die „vivid images“ herausarbeitet (S. 156).

Apokalyptische, direkte, populistische Sprachelemente verstärken die Wirkung der Flugschriften; und der Laie erhält einen Zugang zur Bibel und damit die Möglichkeit, sich eine eigene Meinung bilden zu können. Die entstehende öffentliche Meinung, so Matheson, wurde durch die Flugschriften geformt. Sie bestimmt jedoch auch, welche Textaussagen Einfluß gewinnen, und formt somit wiederum die Flugschrifteninhalte (S. 50). Indem Matheson den von Gerhard Ebeling schon 1964 in seinem Buch über Luther eingeführten Begriff „Sprachereignis“ aufgreift, gelingt es ihm, den aufschließenden, eröffnenden Charakter des reformatorischen Diskurses einzufangen. Luther als „Sprachereignis“ wird von Matheson wie folgt begriffen: „Not a coiner of memorable language, but someone who forged a new universe of discourse in which people could discover anew who they were“ (S. 248). Der reformatorische Diskurs ist nach Matheson nicht durch gestelzte Rhetorik gekennzeichnet, sondern durch die Predigt, den Protest, die Dichtung und die Leidenschaft. Das ist die reformatorische Rhetorik (S. 246). Um einen möglichst großen Rezipientenkreis anzusprechen, setzten die reformatorischen Autoren eine Vielzahl rhetorischer Mittel ein. Allerdings fanden nur wenige in den Flugschriften geäußerten Ideen allgemeine Akzeptanz, da der Bildungsgrad der Rezipienten und ihre besonderen Lebensumstände zu unterschiedlich waren.

Matheson gelingt es mit seinem Buch, dessen Vorzug nicht in der Analyse und Diskussion der Forschungsansätze, sondern in einer dichten Beschreibung liegt, uns diese verschwundene Welt stückweise nahe zu bringen und uns beim Lesen manchmal ein *Ach so* abzurufen, wenn es darum geht, Autor, Medium und Rezipient in den frühen 1520er Jahren sinnvoll miteinander zu verknüpfen.

Sabine Todt